Zahme Leopardinnen : Katka Räber-Schneider über das 47. Filmfestival in Locarno

Autor(en): **Räber-Schneider, Katka**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **20 (1994)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-361666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zahme Leopard

Katka Räber-Schneider über das 47. Filmfestival in Locarno

Das Filmfestival Locarno 1994 war: über zweihundert Filme an zehn Tagen, stundenlanges Warten auf Einlass, agressive KritikerInnen und – was wieder versöhnlich stimmte – einige gute Filme aus Frauenhand.

Wenig friedfertig zeigte sich dieses Jahr das Filmkritikvolk. Gerade auch Kritikerinnen brachten den gezeigten Filmen viel Agression entgegen, besonders denen von Frauen. Da ging die Besprechungszunft mit sehr viel Arroganz auf die Kunstwelt zu. Urteile wie «indiskutabel» oder «klischeehaft» haben die 21 Wettbewerbsfilme, die aus 700 Streifen ausgewählt wurden, nicht verdient.

Ein gelungener Film ist zum Beispiel «Muriel's Wedding» von P. J. Hogan. Dem Australier gelang eine wunderbare Komödie über die Unerfüllbarkeit von fremden Erwartungen und eigenen Träumen und über die Selbsttäuschung. Die dickliche Protagonistin Muriel, die sich an Barbiepuppen orientiert und deshalb nie genügen kann – ihr politisch ehrgeiziger und über Leichen schreitender Vater bezeichnet sie als nutzlose Null –, baut sich mit alten ABBA-Hits und vielen kleinen Fluchtwegen eine «heile» Welt des Selbstbetrugs. Erst der Selbstmord der Mutter öffnet Muriel die Augen, und sie findet festen Boden unter den Füssen. In diesem Film mit kritischem, beissendem und doch leichtem Humor steht eine Frau im Mittelpunkt, die nicht der Bilderbuchnorm entspricht und ihren eigenen Weg geht. Von solchen Filmen, egal ob unter männlicher oder weiblicher Regie, hätte ich mir als anspruchsvolle und doch unterhaltungswillige Zuschauerin mehrere gewünscht. Das Moment des Sichwiederfindens, das Kennenlernen fremder Wertsysteme, die witzige Überraschung, die Herausforderung der eigenen Phantasie sind doch unendlich viel unterhaltsamer als Autojagden oder abgedroschene Gangstersprüche.

Filmstills aus «Joe & Marie» von Tania Stöcklin (rechts) und «Le livre de cristal» von Patricia Plattner (oben).

Regisseurinnen fallen auf

Dieses Jahr war es nicht nötig, die alljährliche Songfrage «Wo sind die Regisseurinnen, wo sind sie geblieben?» zu stellen, denn die weiblichen Beiträge fallen auf. Sie leben sehr häufig vom Galgenhumor, dessen Komik auf dem Tragikkompost wächst. Bei den Filmen geht es um Beziehungsprobleme, um gedankliche Abenteuer der Seele, um Aussenseiterinnen und um Alltagsmomente verschiedener Frauenleben. Was mich interessiert, sind nicht Frauen, die sich als Kulisse zum männlichen Leben stilisieren lassen, sondern Frauengestalten, die ihre Beziehungen in ihrer Tiefe und Vielfalt preislegen, egal ob mit ironischem Unterton oder als herauskristallisierte Eins-zu-eins-Wiedergabe. Es geht also nicht nur und nicht so sehr um die AutorInnenschaft, sondern grundsätzlich um die Perspektive, mit der Frauen und Männer und die Welt beobachtet und dargestellt werden.

Einen begeisternden, sehr unterhaltsamen Beitrag drehte die Französin Marion Vernoux mit «Personne ne m'aime». «Das Kino ist da, um die Dinge zu zeigen», sagt die junge Regisseurin. «Es dient dazu, die Dinge zu zeigen, die man verstecken will. Ich wollte Frauengesichter zeigen mit all ihren Ausdrucksmöglichkeiten: verzaubert und verlassen, heiter und niedergeschlagen, verloren und wiedergefunden, naiv oder durchtrieben...» Alle diese Frauen, seien sie befreundet oder verwandt, suchen Liebe. Jede hat eine andere Vorstellung davon. Während einer gemeinsamen Fahrt ans Meer klärt sich unter witzigen Episoden einiges auf.

Glücklose Schweizerinnen

Von den 184 Filmen zeichneten bei 19 Frauen für die Regie. Von den 21 sehr gut besuchten Wettbewerbsfilmen, die tagsüber gezeigt wurden, stammen fünf von Frauen. Und höre und schreibe drei dieser fünf Beiträge kamen von Schweizerinnen. Ihnen waren die Jury und die Presse allerdings nicht wohlgesinnt.

Tania Stöcklin variiert in «Joe & Marie» das Romeo und Julia-Motiv. Diesmal nicht im Mittelalter und auch nicht auf dem Dorfe, sondern am Meer und in der harten Gegenwart. Der Vater des 15jährigen Joe ist Metzger, fremdenfeindlich und despotisch, die Mutter bigott und ständig schwanger. Den Eltern der 14jährigen Marie droht das Jugendamt, eingreifen zu müssen wegen der häufigen Diebstähle ihrer Tochter, die zudem selten in der Schule erscheint. Der Vater ist ein arbeitsloser, erfolgloser Schreiberling, der zwischen Zärtlichkeit und Gewalt schwankt. Die Mutter verdient in einer Puppenfabrik das Geld für die Familie. Sie setzt den

Puppen die sich öffnenden Augen ein. Die Liebesgeschichte der beiden Jugendlichen soll nicht anziehen oder Sympathien wecken, sondern eine Situation zeigen, in der junge Leute ihre Kräfte und Möglichkeiten überschreiten und scheitern müssen. Auf dem Hintergrund von Rassismus und Rechtsextremismus werden Gefühle und Realitäten kinogerecht verwoben dargestellt.

Sprechende Wortlosigkeit

Die pubertäre Spannung zwischen Lust und Politik kommt auch in Niko Brüchers «Maries Lied ‹Ich war, ich weiss nicht wo›» vor. Fast wortlos wird uns ein Bilderreigen aus der Empire-Zeit gezeigt. Diese Bilder skizzieren, teils poetisch und teils dramatisch, die Zeit des politischen und persönlichen Umbruchs. Der Kunstgriff der sprechenden Wortlosigkeit wurde aber leider von der Kritik als «indiskutabel» bezeichnet. Dabei handelt der historische Film von der allgegenwärtigen und leider zeitlosen männlichen Aggressivität, vom Vergewaltigen, Rauben und von der zunächst kindlichen, dann ernsthaft erfolgreichen, weiblichen Schlauheit. Mit Hilfe von vielen Spiegeln werden Seile durch Sonnenstrahlbündelung gelöst.

Während sich die eine Schweizerin mit ihrem Stoff nach Südfrankreich versetzt, siedelt Patricia Plattner «Le livre de cristal» auf Sri Lanka an. In exotischen Bildern folgen wir den ziemlich sentimentalen Gefühlen eines Archäologen, der zwischen Arroganz und Selbstmitleid pendelt und dem Rätsel buddhistischer Weisheit auf die Spur kommen will. Es geht in diesem Film um menschliche Begegnungen und Beziehungen, die in einer rebellischen, kriegsgefährdeten Region noch malerischer gedeihen. Der Film – nach einem Roman von Claude Delarue – gehört zum glatten, technisch perfekten, atmosphärisch stimmigen Erzählkino, das aber manchmal wie auf Wachspapier daherkommt. Trotz der Rätselhaftigkeit des archäologischen Fundes und der mysteriösen Geschichte vom Tod der malenden Archäologengattin liefert der Film keine Fragen. Zaubermagie fehlt.

Bronzener Leopard

Da traut sich die Französin Christine Carriere in «Rosine» mit der Schilderung der Liebe zwischen einer 14Jährigen und ihrer beinahe erst doppelt so alten Mutter auf ein viel gewagteres Feld. Mit realistischen Bildern gelingt es der Regisseurin und den Hauptdarstellerinnen ungekünstelt und sehr glaubwürdig, Gefühle auszudrücken. Sehnsüchte und das, was Zuneigung ausmacht, werden hier bewegend dargestellt. «Rosine» wurde immerhin mit dem bronzenen Leoparden geehrt.

Auch die beiden Gewinnerfilme aus dem Iran haben mit ihrer Einfachheit, Einfühlsamkeit und Unpoliertheit die Beachtung verdient. Es fällt auf, dass dieses Jahr eine grosse Anzahl Filme Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt stellen. Ihre Perspektive könnte unser Denken positiv beeinflussen. Ich wünsche mir, dass diese Filme den Sprung in die Kinos schaffen. ●